

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 71 (1993)
Heft: 3

Artikel: Postmoderne : was denn sonst? : Plädoyer für ein Denken, das an der Zeit ist
Autor: Schmuckli, Lisa / Gmünder, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Postmoderne – was denn sonst?

Plädoyer für ein Denken, das an der Zeit ist

Die Postmoderne situiert sich weder nach der Moderne noch gegen sie. Sie war in ihr schon eingeschlossen, nur verborgen.

J.-F. Lyotard

Reizwort "Postmoderne"

Postmoderne ist
nicht eine
modisch-
moderne
Bezeichnung für
eine fidele,
zuweilen auch
zynische
Resignation.

Was man/frau Anfang der achtziger Jahre noch für ein blosses Gedankenphantom einiger weniger französischer Intellektueller hielt, hat sich inzwischen in vielen Bereichen als Begriff durchgesetzt; überall spricht und schreibt man/frau von der Postmoderne. Zunächst wird eine allgemeine Erleichterung festgestellt:

Lisa Schmuckli und Paul Gmünder

Nach Jahren der Enthaltensamkeit von grossen Begriffen ist endlich ein Stichwort gefallen, das viele aufhorchen lässt. Sicher verbirgt sich hinter der lebhaft entbrannten Diskussion das zentrale Motiv, bereits die Gegenwart als Epoche eigenständig und bewusst zu charakterisieren, als Avantgarde die Moderne also neu zu interpretieren.¹ Denn die Kultur unserer Zeit befindet sich im Umbruch; ihr Selbstverständnis ist fragwürdig geworden. Da mag die Diskussion um den Begriff „Postmoderne“ dazu beitragen, diese Zeit wieder deutlicher zu akzentuieren. In diesen Auseinandersetzungen jedoch verkam der Be-

¹ Vgl. Urs Marti, Der lange Marsch durch die Interpretationen, in: WoZ 25. Juni 1993.

griff zur willkommenen Projektionsfläche, zu einem Reizwort, das schreckt und lockt. Für einige ist er libidinös besetzt, manche wollen ihn entzaubern, andere reagieren noch immer empört. Vor allem aber: das locker-undifferenzierte Gerede über Wahrnehmungen, die der Begriff umschreiben will, nimmt bisweilen groteske Formen und absurde Vorurteile an.² Und die zusammenfassende Schlussfolgerung lautet denn auch einfach, kurz und bündig: Postmodern – das ist eine modisch-moderne Bezeichnung für eine fidele, zuweilen auch zynische Resignation und einen fröhlichen, zuweilen auch gegenaufklärerischen Nihilismus nach dem Motto „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt“.

Verschiedenste Missverständnisse und Unschärfen entstehen ohne Zweifel aus einem beliebigen Gebrauch des Begriffes „Postmoderne“ – aber auch aus mangelnder Kenntnisnahme bereits geleisteter Definitionsversuche.

Réécrire la Modernité

Der diffusen und feuilletonistischen Definition soll deshalb hier eine präzise entgegengesetzt werden. Zum einen grenzt sich die präzise Postmoderne von der Neuzeit

² Vgl. beispielsweise: K. Füssli, Kritik der postmodernen Verblendung, in: Lesch/Schwind (Hrg.), Das Ende der alten Gewissheiten, Mainz 1993; Postmodernismus und Spiritualismus, in: Das Argument Nr. 155/28, Berlin 1986; Ina Praetorius, Theologie in der fragmentierten Zeit. Reflexionen zur Postmoderne. In: Neue Wege Nr. 1, Zürich 1992.

und deren neuem Weltverständnis und Innovationen ab. Der mit Descartes und Bacon im 17. Jahrhundert anhebende Prozess der Mathematisierung, Reduzierung von Wahrnehmungen auf Berechenbarkeit, die entstehende, sich rasant ausbreitende Technologiegläubigkeit und die alles beherrschende Naturdurchdringung werden in ihrer Einseitigkeit und angesichts ihres Erklärungsnotstandes abgelehnt. Zum andern versteht sich die Postmoderne als radikal modern.³ Die bereits in der Aufklärung geforderte Pluralität (differenzierte Gebrauchsformen von Vernunfts- und Verstandestätigkeiten) wird eingelöst und bis in den Alltag hinein realisiert. Nicht das Projekt der Aufklärung und Emanzipation wird totgesagt, und auch nicht die im Projekt der Moderne angelegte Vernunft. Aber Aufklärung, Vernunft und Emanzipation werden *selbstreflexiv* neu gedacht, analysiert und formuliert. Es vollzieht sich also eine Verschiebung von der Neuzeit zu einer radikalisierten Moderne. Der französische Philosoph Jean-François Lyotard nennt diese Verschiebung „Réécrire la Modernité“.⁴ Die allzu selbstverständliche Moderne wird wiedererinnert, gegengelesen und aufgearbeitet. In diesem neuen Durcharbeiten (auch in einem Freudschen Sinne) besteht die Chance, umzuarbeiten und zu rekonstruieren, was im Augenblick des Erlebens nicht genügend in den vorhandenen Erfahrung- und Erkenntniskontext integriert werden konnte. Erst dieses nachträgliche Umarbeiten⁵ ermöglicht Veränderungen sowohl im Bedeutungs- und Er-

klärungs-zusammenhang als auch in der individuellen und kollektiven Praxis. Mit anderen Worten: Postmoderne will sich als radikalisierte Moderne verstanden wissen.

Brüche in den Heilsvisionen

Diese Verschiebung bedeutet zentral, dass die vereinheitlichende, universalisierende, dogmatische und damit auch totalitäre Erklärung der Welt aufgebrochen wird. Damit nimmt die Postmoderne die Erfahrung ernst, dass die bisherigen Heilsprojekte (gleich welcher Couleur) sich stets in Unheilsrealitäten verwandelten. Der Grund liegt darin, dass diese Heilsvisionen allesamt „Einheits-Visionen“ (Welsch) sind. Jedesmal wird ein bestimmter Heilsweg für alle Gruppen, Sphären, Situationen propagiert und oktroyiert. Nur die Inhalte wechseln, die strukturelle Form ist stets die gleiche. Wahrheit, Glück und Utopie stehen im Singular. Diese Denkweise denkt monologisch und erklärt monistisch – und gerät daher immer wieder totalitär (auch wenn sie es universalistisch nennt). Erst wenn man/frau diesen Mechanismus durchschaut hat – und daher den Abschied von Globallösungen nicht mehr als Verlust betrauert, sondern als Gewinn begrüsst und an die konsequente Entwicklung einer Pluralität von Orientierungen sich macht – erst dann tritt man/frau in radikal moderne Denk- und Handlungsräume ein.

Die offene Vision der Postmoderne von Pluralität lässt sich folgendermassen beschreiben und begründen: Faktum ist, dass wir in einer Welt vollständiger Medialität leben, dass der Einfluss der Informations-Technologien global und allgegenwärtig ist. Damit ist die Wahrnehmung verbunden, dass die grossen Leitideen, Entwürfe, Erzählungen und Utopien als sinnstiftende Zentralperspektive ihre normative Kraft verloren haben. Denn es war jene Leitidee, die alle Anstrengungen auf ein einziges Ziel hin konzentrierte: Emanzipation durch die Ergebnisse der Wissen-

**Die Postmoderne
will die allzu
selbstverständlich
gewordene
Moderne
gegenlesen und
aufarbeiten; sie will
sich als
radikalisierte
Moderne
verstanden wissen.**

³ Vgl. Wolfgang Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, Weinheim 1987. Ders. (Hrg.), *Wege aus der Moderne*, Weinheim 1988.

⁴ J.-F. Lyotard, *Réécrire la Modernité/Die Moderne redigieren*, Bern 1988.

Lyotard hat den aus der Architektur stammenden Begriff der Postmoderne in die Philosophie übertragen und mit seiner Auftragsarbeit „Das postmoderne Wissen“ (Wien 1986) einem breiteren Publikum zugänglich gemacht.

⁵ Vgl. Pontalis/Laplanche, *Das Vokabular der Psychoanalyse* (Stichwort „Nachträglichkeit“), Frankfurt 1989.

Demo vor dem
Bundeshaus am
Frauenstreiktag vom
14. Juni 1991.

(Bild: Lisa Schäublin)



schaft in der Aufklärung, Befreiung der Menschen durch die proletarische Revolution im Marxismus und Beglückung aller durch monetarisierbaren Reichtum im Kapitalismus.⁶ Mit dem Ende dieser „Grossen Erzählungen“, genauer: mit der positiven Erfahrung dieses Endes beginnt die radikalisierte Moderne. Der Verlust des Ganzen muss jetzt nicht mehr romantisch betrauert, sondern kann als Befreiung erkannt und begrüsst werden: als Freiwerden einer Vielzahl eigenständiger, verschiedenartiger und irreduzibler Lebens-, Wissens- und Handlungsformen. Diese offene Grundsicht der Pluralität macht den Fokus der Postmoderne aus.

Nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus spitzt sich die Problematik auf die Frage zu, ob sich der Pluralität dieser Lebensformen eine neue, verheinlichende „Grosse Erzählung“ gegenüberstelle, nämlich der Kapitalismus bzw. der Weltmarkt. Es wird eine Frage der Politik bzw. des politischen Willens sein, ob sich die Trennung zwischen

Kapitalismus und Kultur noch stärker verschärft, ob es ausschliesslich die Finanzkraft erlaubt, sich die eigene Lebensform zu wählen und zu gestalten, ob also die pluralen Lebensformen bloss einer Minderheit vorenthalten bleiben.

Zersplitterte Subjekte

Auch der klassische Subjektbegriff ist als universaler Begriff fragwürdig geworden. Das Subjekt schlechthin — verschwindet. Verschiedene, plurale Vorstellungen und Konzeptionen von Subjekten erscheinen. Diese Verschiebung lässt sich in einer schematischen Gegenüberstellung verdeutlichen:⁷

- Moderne Vorstellung vom Menschen: Ein intelligentes, mit Vorstellungen und Willen begabtes Subjekt zerlegt die Gegebenheiten und setzt sie wieder neu zusammen. Das Material ist Objekt. Die Natur und alles, was nach Gebrauch dazugezählt wird, ist äusserlich zu beherrschen. Das Subjekt macht sich nicht nur zum Herr-

⁶ Vgl. Wolfgang Welsch, *Topoi der Postmoderne*, in: Fischer u.a. (Hrg.), *Das Ende der Grossen Erzählungen*, Frankfurt 1992.

⁷ Vgl. Mona Singer, *Ohne zentrale Sinngebung. Postmoderne und Autonomie*, in: *Konkursbuch Nr. 19*, Tübingen 1987.



Frauen vor dem Bundeshaus anlässlich der missglückten Bundesrätinwahl am 3. März 1993.

(Bild: Lisa Schäublin)

scher über Raum, sondern auch über Zeit. Das Prinzip „Zeitgewinn“ organisiert den Alltag, das Wissen und die Ökonomie. Ein eingeteilter Tagesablauf, ein abrufbereiter Computer, ein bargeldloser Zahlungsverkehr vermitteln die (scheinbare) Kontrolle und den (vermeintlichen) Überblick über das einzelne Leben wie auch über das Leben im Staate.

- Postmoderne Vorstellung vom Menschen: Das menschliche Subjekt ist nicht mehr länger Erforscher der Wirklichkeit, sondern er/sie muss die eigene Wirklichkeit produzieren — und gleichzeitig wächst sie ihm/ihr über den Kopf. Ihre Komplexität ist nicht mehr mit Entwicklungsmodellen zu meistern. Die Ungleichzeitigkeiten schaffen nicht nur in den differenzierenden Wissenschaften, sondern auch in Politik und Alltag Verwirrungen im Kontinuitätsdenken und -handeln. Das Ideal der sich selbst transparenten und vollständig verständlichen Gesellschaft muss wohl verabschiedet werden.

Subversion der Frauen

Anhand der folgenden Geschichte, die Lyotard im „Patchwork der Minderhei-

ten“ interpretiert, lassen sich wichtige übereinstimmende Elemente des Verhältnisses Feminismus/Postmoderne darstellen.

„Der König von Wu sagt zum General Sun Tze: Ihr, der Ihr ein grosser Feldherr seid und Euch rühmt, jeden in der Kriegskunst auszubilden, nehmt hundertachtzig meiner Frauen und versucht, Soldaten aus ihnen zu machen. Sun Tze lässt die Frauen in zwei Reihen, die von den beiden Lieblingsfrauen angeführt werden, antreten und lehrt sie mit der Trommel den Befehlskodex: zwei Schläge: rechts um, drei Schläge: links um, vier Schläge: kehrt. Anstatt zu gehorchen, lachen und schwätzen die Frauen. Er wiederholte die Übung mehrere Male; die Frauen versichern, den Kodex verstanden zu haben, aber jedesmal gibt es nur ein grosses Gelächter und ein allgemeines Durcheinander. Nun gut, sagt Sun Tze, ihr lehnt euch auf, dafür sieht das Militärgericht den Tod vor.“⁸

Die Frauen verstehen zwar den patriarchalen Befehlskodex, verweigern sich jedoch dieser Logik, indem sie lachen und

⁸ J.-F. Lyotard, Patchwork der Minderheiten, Berlin 1977, S.53.

**Das Verhältnis
zwischen
Postmoderne und
Feminismus lässt
sich mit der
Formel
„weitherziger
compagnon de
route“
beschreiben.**

schwätzen und damit die Absurdität des Vorhabens, des Anpassungs- und Unterwerfungsprojekts, widerspiegeln. Sie greifen nicht zur Waffe, um sich nach klassenkämpferisch-klassischer Manier zu emanzipieren; ihr Lachen folgt einer anderen Emanzipationslogik und weist eine neue Qualität von Widerstandsstrategien auf.⁹ Der Wirklichkeit des Militärs setzen sie ihre eigene, zu lange verschwiegene Wirklichkeit entgegen. Mit anderen Worten: Feminismus lässt sich nicht mehr länger als Nebenwiderspruch abspesen, sondern er widersetzt sich dieser männerfixierten Klassifizierung und definiert sich und seine Wirklichkeiten als Minderheit selbst. Und die lachenden Frauen widerstehen mit einer List. Sie versuchen, mit „Listen der Ohnmacht“¹⁰ bzw. mit der Kunst der List, die herrschenden, dominante Repräsentation der Wahrheit und des Allgemeinen auszuspielen.¹¹ Die Repräsentation des Wahren lässt sich aber aus feministischer und postmoderner Perspektive als jene patriarchal-technokratische Vernunft entlarven, die Wissen als Macht und Ueberzeugungsgewalt einsetzt und die keine Ambivalenzen kennt.¹² Die Kritik richtet sich gegen Vorstellungen und Tendenzen vereinnahmender Begriffe, die Mehrdeutigkeiten und verschiedene Sprachspiele verhindern und blockieren. „Wenn die Wirklichkeit lügt, dann folgt daraus, dass die Männer, die sich anmassen, den Sinn zu konstruieren und das Wahre zu sagen, selbst nur eine Minderheit in einem Patchwork sind, auf dem es nicht möglich ist, eine höhere Ordnung gültig zu etablieren und festzusetzen.“¹³ Gegen die-

⁹ Vgl. Stefanie Brander, Feminismus im Widerstreit zwischen Moderne und Postmoderne, in: Belsler/Ryter u.a. (Hrg.), Solidarität, Streit, Widerspruch, Zürich 1992; Lisa Schmuckli, Widerstand, so tun als ob, in: FAMA, Basel 4/1988; dies., Ein Kaleidoskop von Eindrücken, in: FAMA, Basel 2/1993.

¹⁰ Vgl. Honegger/Heintz (Hrg.), Listen der Ohnmacht, Frankfurt 1984.

¹¹ Vgl. Brander, Feminismus im Widerstreit, a.a.O.

¹² Vgl. Zygmunt Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1992.

se Vernunft wird die Kunst der List zur Subversion.

Die Auflehnung der Frauen, ihre eigene Art, sich in der Gesellschaft zu definieren und zu verhalten, wird mit dem Tod bestraft. Mit anderen Worten: Frauen können der modernen Gesellschaft nur unter der Bedingung angehören, dass sie ihre Geschlechtsdifferenz, ihre Sprache und ihr Begehren neutralisieren und verleugnen. Es sind die modernen, d.h. patriarchalen Sprach- und Machtverhältnisse, die diese Anpassungsleistungen, den sozialen Tod, von Frauen erzwingen.

Und die Geschichte betont auch die Bedeutung der Sprache. Sich gegenseitig bekämpfende Sprachspiele stehen einander unverständlich gegenüber. Der Befehlskodex lässt sich nicht in das Lachen und Schwätzen der Frauen übersetzen. Ebenso deutlich wird aber, dass es die Sprache ist, die die Macht vermittelt. Feministische Linguistinnen haben bewiesen, dass Sprache nicht nur aus Strukturen und Grammatiken, sondern auch aus Sprechsituationen und Gesprächskontexten bestehen, in denen Frauen überhört, unterbrochen, missverstanden, übergangen, kurz: zum Schweigen gebracht und sprachlos gemacht werden. Gerade diese Ungerechtigkeiten der Sprachspiele betont Lyotard: Der Widerstreit der Sprachspiele besteht in den unaktualisierten, verschwiegenen sprachlichen Möglichkeiten, die ein gleiches Recht und Lust auf Aktualisierungen hätten.

Allgemeine Befehlsformen und -normen, aber auch szenische, linke oder feministische Imperative und Dogmen zerbrechen; nicht die Einhaltung dieser Imperative, sondern Erzählungen stehen im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Diese vielschichtigen „Kleinen Erzählungen“ bürsten die Geschichte gegen den Strich, d.h. sie sprengen das Kontinuum der Geschichte auf und erklären diese erzwungene Kontinuität als „Verblendungszusam-

¹³ Lyotard, Patchwork, a.a.O., S.68.

menhang der Katastrophe“ (Benjamin). Diese Erzählungen gehen den verlorenen Erinnerungsspuren nach; inhaltlich kommen in ihnen die emphatisch (nach)-erlebten, konkreten Erfahrungen, die besonderen Klagen, die individuellen Leidensgeschichten und die bestimmten, oftmals unterdrückten Erinnerungen zum Ausdruck. Formal wird in Erzählungen die (hermeneutische) Macht des Begriffes und die Herrschaft des Abstrakten gebrochen, damit das konkret Andere und Nicht-Identische seinen Darstellungsraum erhält. Dieses Erzählen von gefährlichen Erinnerungen wird zum „Aufstand der unterworfenen Wissensarten“ (Foucault), zu einem ästhetischen Akt, der die vorherrschenden Sprachregelungen durchkreuzt, irritiert und dekonstruiert, gerade weil er die Bedeutungen verschiebt. Erzählen also wird zu Subversion, zu gefährlichen Ueberlieferungen. Und gerade diese kollektiven Erinnerungen ermöglichen es Feministinnen wie postmodernen DenkerInnen, Gegentraditionen und Anti-Geschichten (und nicht Ignoranz gegen die Vergangenheit) zu formulieren und zu konstruieren.

Das Verhältnis Feminismus/Postmoderne lässt sich mit der Formel „weitherziger compagnon de route“¹⁴ umschreiben. Die Postmoderne bleibt eine spannende und anregende Denkform für den Feminismus in seiner Kunst- und Wissenschaftskritik; aber der Feminismus könnte punkto Politik der Postmoderne nachhelfen.

Pluralität und demokratische Politik

Angesichts der Radikalisierung der Pluralität wird folgende Frage zentral: Welche Politik ist dieser grundsätzlichen Pluralität angemessen?

Voraussetzung für diese Fragestellung ist zunächst der Umweg über den ethischen

Grundzug der Postmoderne: Die (erfahrbare) Einsicht, dass innerhalb derselben Gesellschaft verschiedene Kulturen und Lebensformen vorkommen, sich miteinander mannigfaltig durchmischen und von daher gleichermaßen legitim und verteidigungswert sind, bestimmen diese politische Ethik. Es ist also das Bewusstsein, dass es verschiedene Modelle, Lebensformen, Wissenskonzepte und Orientierungen von gleicher Dignität, Legitimität und Argumentationsstärke gibt. Eine vereinheitlichende Beschreibung von Gesellschaft muss entfallen. Gerechtigkeit zeigt sich darin, dass nicht nur die Vielheit und Unübersetzbarkeit der Sprachspiele, sondern ebenso ihre Autonomie und ihre Spezifität anerkannt werden. Sie dürfen nicht aufeinander reduziert werden. Die Bejahung – und nicht nur die tolerante Hinnahme – der Pluralität als Grundverfassung der Wirklichkeit, „die Aufmerksamkeit auf Eigenheiten, Differenzen und Widerstreite wird zur moralisch und politisch bedeutsamen Tugend.“¹⁵

Der Zusammenbruch der „Grossen Erzählungen“ und das Schwinden des Vertrauens in überindividuelle und übergemeinschaftliche Appellationsgerichte ist von vielen GegnerInnen der Postmoderne als Ende aller moralischen und folglich aller gesellschaftlichen Ordnungen interpretiert worden. Dies sei die Zerstörung des Politischen, da die emanzipatorische Befreiung des Vielen den für die Politik notwendigen Minimalkonsens negiere.

Verabschiedet wird in der Tat jener Typus von Politik, der sich primär als Einheitsgarant versteht. Politik im Kontext der Postmoderne bejaht die Koexistenz des Unterschiedlichen und einander Widerstreitenden und versteht sich als Vielheitsanwalt. Diese Politik-Konzeption verkündet nicht noch einmal ein inhaltlich bestimmtes Ideal, sei dies idealistisch, marxistisch oder kapitalistisch. Sie versucht vielmehr, die

Die konsensuale Basis einer postmodern verstandenen Demokratie bilden die Menschen- und Grundrechte.

¹⁴ Vgl. Rada Ivekovic, Die Postmoderne und das Weibliche in der Philosophie, in: Nagl-Docekal (Hrg.), Feministische Philosophie, München 1990.

¹⁵ Wolfgang Welsch, Topoi der Postmoderne, a.a.O., S.40.

unterschiedlichsten Konzepte, vielfältigsten Politikvorstellungen und bunte Lebensformen zu realisieren. In diesem Sinne ist eine solche Konzeption grunddemokratisch: „Die Postmoderne ist so radikal plural, dass sie nur demokratisch gelingen kann, und die Demokratie ist von ihren Prinzipien her so elementar auf die Situation der Pluralität zugeschnitten, dass dieser Nerv gerade in der Postmoderne recht eigentlich zum Tragen kommt.“¹⁶

Die konsensuale Basis einer postmodern verstandenen Demokratie bilden die Menschen- und Grundrechte. Aus geschichtlichen Erfahrungen erwachsen und deshalb auch nur geschichtlich legitimierbar, bilden sie jene unhintergehbare Basis politischen Handelns, die auch plural nicht mehr in Frage zu stellen ist. In diesem Punkt übernimmt die Postmoderne diese hochgradig formalen Aufklärungserrungen und verteidigt sie zum einen gegen ihre totalitären Verächter und zum andern gegen eine absolut gesetzte, pseudoplurale Marktideologie. Aber was sind das eigentlich für Rechte? Auch hier gilt: Jedes dieser Rechte ist eine Artikulation des Rechtes zum Dissens. Die Demokratie ist in dieser Grundlegung qua Menschenrechte so dissensorientiert, wie nur etwas sein kann. Demokratie ist die Organisati-

¹⁶ Wolfgang Welsch, *Wege aus der Moderne*, a.a.O., S.39.

onsform nicht für den Grundkonsens, sondern für den Grunddissens.

„Welche von der Postmoderne befürworteten Werte oder Mittel wir auch immer betrachten, sie alle verweisen ... auf die Politik, die Demokratie, die mündigen StaatsbürgerInnen als die einzigen Mittel ihrer Verwirklichung. Mit Politik sehen diese Werte und Mittel wie eine Chance zu einer besseren Gesellschaft aus; ohne Politik, völlig den Kräften des Marktes überlassen, sehen sie im besten Falle eher wie trügerische Schlagworte aus. (...) Die Postmoderne ist nicht das Ende der Politik, wie sie auch nicht das Ende der Geschichte ist. Ganz im Gegenteil, alles, was an dem postmodernen Versprechen attraktiv ist, ruft nach mehr Politik, nach mehr politischem Engagement, nach mehr politischer Effektivität individuellen und kommunalen Handelns.“¹⁷

Lisa Schmuckli, 28, hat Philosophie studiert und ist Redaktionsmitglied der *Roten Revue*. Paul Gmünder, 42, hat Theologie und Philosophie studiert und ist Bildungsbeauftragter beim Heimverband Schweiz und Mitarbeiter am Romero-Haus in Luzern.

¹⁷ Zygmunt Bauman, *Moderne und Ambivalenz*, a.a.O., S.339.